Einsätze sind schwieriger geworden

2021 war ein ungewöhnliches Jahr für die Notfallseelsorger des evangelischen Kirchenkreises Lübbecke. Unter anderem hat sich die Zahl der Suizide erhöht, berichten sie im Exklusivgespräch mit der *NW*.

Karsten Schulz

Notfallseelsorge begleitet Menschen in Krisen angesichts von Sterben und Tod, von Leid und Schuld. Foto: Pexels (Symbolbild)

■ **Lübbecker Land.** Auch in Corona-Zeiten ist die Notfallseelsorge für die Menschen da. Ein schwerer Unfall, bei dem mehrere Menschen zu Schaden gekommen sind, ein Gewaltverbrechen, ein Großbrand. Solche Notfälle geschehen auch, wenn die meisten Menschen mit anderen Sorgen und Gedanken beschäftigt sind – etwa in Zeiten der Corona-Pandemie. Immer wenn Menschen gerade ein furchtbares Ereignis erlebt haben, wenn Angehörige zu den Opfern zählen oder wenn es gilt, den Hinterbliebenen eine Todesnachricht zu überbringen, dann ziehen die Rettungskräfte speziell geschulte Notfallseelsorger hinzu. Es geht um eine erste Hilfe bei realer oder drohender Traumatisierung.

Der evangelische Kirchenkreis Lübbecke hält als Angebot an alle Menschen im Lübbecker Land auch eine Notfallseelsorge vor. Im vergangenen Jahr gab es im gesamten Kreisgebiet, dazu zählen neben dem Kirchenkreis Lübbecke auch die Kirchenkreise Minden und Vlotho/Bad Oeynhausen mehr als 100 Einsätze. Allein im heimischen Kirchenkreis sind 35 Ehrenamtliche aktiv, die im vergangenen Jahr 49 Menschen zu betreuen hatten. Die eingesetzten Helferinnen und Helfer sind geschulte Theologen. Sie arbeiten in drei unterschiedlichen Teams und kooperieren vor Ort mit den Hilfs- und Einsatzkräften des Kreises.

Eine Zahl sagt nichts über die Schwere eines Einsatzes aus

Das sind die reinen Zahlen und Daten, die Diakon Heinfried Bolle, neuer Leiter der Notfallseelsorge im Kirchenkreis und Synodalbeauftragter, seiner Stellvertreterin Mechthild Hitzeroth und Hartmut Gebauer vorliegen. Dieser übte sie sieben Jahre lang aus und hat seine Verantwortung für die Notfallseelsorge jetzt in die Hände von Bolle übergeben. Insgesamt war Gebauer neun Jahre für die Notfallseelsorge im Einsatz: „Ich bleibe natürlich unserem ehrenamtlichen Team erhalten und werde auch weiter bei Einsätzen dabei sein, wenn ich gebraucht werde." Bereits im vergangenen Jahr wurde Gebauer aus dem Leitungsteam vom Kirchenkreis verabschiedet – coronakonform in bescheidenem Rahmen.

Gemeinsam mit dem neuen Leitungsteam zog er jetzt eine etwas ungewöhnliche Bilanz, denn das vergangene Jahr war anders als alle anderen Jahre zuvor. Von der Zahl der Einsätze im Lübbecker Land – gerade einmal 35 – klinge das eher gering. Dies sage jedoch nichts über die Schwere und Intensität aus. Die sei deutlich erhöht gewesen, sagen alle drei „Hauptamtlichen" im Gespräch mit der *NW*. Eng vernetzt sind die heimischen Notfallseelsorger mit Mathias Rausch, der als Regionalpfarrer für die Landeskirche den Überblick hat.

Es habe im vergangenen Jahr mehr Suizide als bislang gegeben. Die Zahl insgesamt habe zugenommen – auch bei Kindern und Jugendlichen. Inwieweit sie eine direkte Folge der Corona-Krise seien, könne man nicht mit Bestimmtheit sagen. „Auf alle Fälle haben wir es auch hier auf dem Lande nicht mehr mit einer heilen Welt zu tun. Die Heftigkeit des Geschehens ist überdurchschnittlich gewesen", sagt Gebauer. Die könne auch Rausch bestätigen. Er nennt in diesem Zusammenhang einige besonders spektakuläre Geschehnisse, wie in Pr. Oldendorf, wo ein Mann seine Frau erschossen hat. Oder in Espelkamp, wo der Fahrer eines Fahrschulwagens an der Isenstedter Straße einen 13-jährigen Radfahrer tödlich verletzt hatte.

Die drei Hauptamtlichen von der Notfallseelsorge des Kirchenkreises sind Heinfried Bolle (v. l.), Mechthild Hitzeroth und Hartmut Gebauer. Foto: Karsten Schulz

Und natürlich „das ganz große Gewaltverbrechen" in der Innenstadt, wo ein Ehemann seine Frau und deren Bruder erschoss – eine Beziehungstat. Mechthild Hitzeroth machte deutlich, dass man mit mehreren Notfallseelsorgern gleichzeitig im Einsatz war: „Wir mussten die einzelnen Parteien betreuen, das war nicht ganz einfach." Bei einer solchen schweren Tat gehöre auch die Nachversorgung dazu, die praktischen Alltagshilfen: „Da muss man schon mal den Hausarzt kontaktieren und ihm zu verstehen geben, dass der oder die Betroffene krankgeschrieben werden müssen."

Nach solchen Einsätzen ist das Team wichtig. Einfach die Frage stellen: Wie geht es Dir jetzt? sei dann schon hilfreich. Problematisch und sehr hinderlich sei das Tragen der Maske bei den Einsätzen. „Notfalleinsatz und Maske passen nicht zusammen. Man kann das Gesicht, die Nöte und die Ängste des Anderen nicht erkennen", sagt Gebauer. In diesen Momenten sei Corona „ganz weit weg". Erstaunlich sei, dass sich kein einziger Kollege während der Einsätze bisher angesteckt habe.

Notfallseelsorger haben keine Sonderrechte

Rituale würden dabei helfen, ist sich Gebauer sicher. Es gebe bestimmte Übungen, die einen Schutz hervorrufen, die einen „ummanteln", das könne auch ein „tolles Schutzgebet" sein. Hektik sei nicht angebracht, denn auch die Notfallseelsorger hätten keine Sonderrechte und würden von den Einsatzkräften gerufen.

Und auch das habe sich in der letzten Zeit geändert: „Wir spüren mehr Akzeptanz bei Polizei und Feuerwehr und Ordnungskräften. Die meisten finden es gut, dass wir da sind", so die Rückmeldungen bei Mechthild Hitzeroth. Viele könnten beruhigt ihren Dienst beenden, das habe sie so vernommen.

Das Team hilft sich während der Corona-Pandemie auch selbst: „Wir sind auf Zoom gegangen und haben uns so regelmäßig gesehen und auch miteinander gesprochen." Das habe insgesamt sehr geholfen, den weiten Abstand doch wieder zu verringern.

Der Ukraine-Konflikt habe bisher noch keine großen Auswirkungen auf die Einsatzpraxis gehabt. Grundsätzlich sehen die Notfallseelsorger ihre Kompetenz in dieser Frage eher in der Unterstützung derjenigen Personen, Gemeinden und Organisationen, die in den kommenden Wochen und Monaten mit geflüchteten Menschen umgehen werden.

„Wir als Notfallseelsorger werden selbstverständlich auf dem regulären Weg über die Leitstellen zu akuten Einsätzen im Umfeld von Geflüchteten alarmierbar bleiben und für die Menschen, für die wir alarmiert werden, da sein, sind sich Bolle, Hitzeroth und Gebauer einig.